

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

(nach Süden zu) ein S-förmiges Zeichen. Auf dem Kirchboden lagern verschiedene große und kleine Figuren von Heiligen, die von den Kindern des Dorfes z. T. verschiedenartig bemalt sind und die, weil sich niemand darum kümmert, wohl in kürzerer oder längerer Zeit der Zerstörung anheimgefallen sein werden.

Scharnweber.

Kleine Mitteilungen.

Schloß Kaputh. In den Blütentagen, wo die Berliner zu Tausenden in die märkische Obstkammer fahren, tritt auch das alte Haveldorf Kaputh wieder in den Vordergrund des Interesses. Es ist das Präludium von Werder für alle, die mit dem Dampfer kommen. Von seinen Bergen grüßt den Besucher die Silberpracht der Baumblüte zuerst. Kaputh ist Werders würdige Schwester geworden; es ist aber auch sonst ein sehr interessantes Dorf, eins der interessantesten eigentlich, die wir haben. Kaputh ist alt; ursprünglich Rochowsches Eigentum, kam es 1662 in den Besitz des Großen Kurfürsten, der es dem Erbauer des Potsdamer Stadtschlusses, seinem Kammerjunker und Generalquartiermeister de la Chieze, schenkte. Aus seinen Tagen stammt das heutige Schloß. Nach de la Chiezes Tode fiel das Gut an den Kurfürsten zurück, und seine zweite Gemahlin, Sophie Dorothea, erkor es zu ihrem Witwensitz. Das Schloß wurde umgestaltet und erhielt zahlreichen Bilderschmuck. Seine Glanztage kamen aber erst nach Dorotheas Tode, als Kurfürst Friedrich III. es seiner Gemahlin Sophie Charlotte zum Geschenk machte. Die erste preußische Königin wartete ihre Königswürde in Kaputh nicht ab — sie gab schon von 1694 an Charlottenburg den Vorzug. Ein Lieblichschloß blieb Kaputh aber doch, und als 1709 König Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich August von Polen nach Berlin kamen, sah Kaputh glänzende Feste — am 8. Juli waren alle drei Könige in dem alten Schloß. Kapuths Glanztage sind längst dahin.

Mitgeteilt im B. L. A. vom 3. Mai 1912.

Die Birke gehört, namentlich im Frühling, zu unseren dekorativsten Baumarten. U. M. Herr Rektor Monke berichtet darüber folgendes: Ihre schimmernde weiße Rinde leuchtet schon aus weiter Ferne und hebt den Stamm vom dunklen Hintergrunde grüner Kiefern ab. Das schwanke, lichtdurchlässige Gezweig mit den noch kleinen zierlichen Blättchen wirkt außerordentlich malerisch, und das Gesamtbild löst gar verschiedene Stimmungen aus: Freude und Schwermut. Mit Birkenzweigen schmückt man in der Mark zu Pfingsten Türen und Fenster, und im 18. Jahrhundert scheint dieser Brauch auch zu anderen Zeiten üblich gewesen zu sein; denn Friedrich der Große erließ am 21. Juli ein „Edikt wegen Abschaffung der schädlichen Gewohnheit

des Mayen-Setzens gegen den 1ten May und gegen Pfingsten“, und in Erfurt holte man am Walpurgistage Maien in festlichem Zuge (Walperzug) aus dem Walde. Auch das schöne Lied „Morgen müssen wir verreisen“ erinnert uns an die alte Sitte des Maiensetzens. Zahlreiche Sagen und abergläubische Bräuche knüpfen sich an den Baum. Durch eine junge, gespaltene Birke ließ man, wie Perger mitteilt, Kranke hindurchkriechen, um sie gesund zu machen oder warf einen toten Sperling als Opfer hindurch. Auch banden Gichtkranke Knoten in die Zweige einer Birke, um die Krankheit zu bannen. Der Flachs gedieh besser wenn man Birkenzweige hineinlegte. Der Legende nach ließ eine Birke am Grabe Christi ihre Zweige trauernd niederhängen; von ihr stammen die Trauerbirken ab. Unsere Großeltern liebten Möbel aus Birkenholz, und in herrschaftlichen Gärten erhob sich wohl ein sogenanntes „Borkenhäuschen“, das außen mit Birkenrinde überzogen war. Die guten Alten kannten und schätzten auch die pädagogischen Kräfte des Birkenreisigs, aber die heutige Welt ist so „rücksichtsvoll“ geworden, daß sie die Erziehung nur noch „von vorn“ betreibt, denn die Erziehung ist eine Kunst geworden, d. h. sie gelingt nicht so leicht, und dann meist noch unvollkommen. Die Birke ist bei uns vorwiegend ein Einzel- oder Reihenbaum. Kleine Wäldchen gibt es am Brieselang bei Forsthaus Bredow und bei Bernowe, östlich von Oranienburg. Auch die Höhen von Chlum bei Sadowa schmückt ein Birkenwäldchen.

„Die langen Kerle“, die Potsdamer Riesengarde, waren der einzige, aber sehr kostspielige Luxus, welchen König Friedrich Wilhelm I. sich gönnte. Den Anstoß zu dieser Liebhaberei gab ihm das Vorbild des Markgrafen Philipp von Schwedt, welcher aus großen Leuten Grenadierkompagnien bildete und dieselben an der Spitze des Regiments marschieren ließ. Der Ursprung der Grenadiere war der, daß in jeder Kompagnie sechs bis acht Mann zum Werfen von Handgranaten ausgebildet waren, und die spitzen Grenadiermützen hatten den Zweck, daß die Leute vor dem Wurf ihre Gewehre rasch über den Kopf auf die Schulter werfen konnten. Die Grenadiere sollten also ursprünglich gewandte, bewegliche Leute sein. Der König ahmte diesem Vorbild nach und befahl in dem Reglement: „Die Grenadiers sollen aus dem dritten Gliede ausgesucht werden und müssen lauter Kerls sein, welche gut marschieren können, nicht über fünfunddreißig Jahre alt sein, voll aussehen, nämlich nicht kurze Nasen, magere oder schmale Gesichter haben.“ Daraus entwickelte sich denn allmählich die Leidenschaft für die Potsdamer Riesengarde, welche der König schließlich auf 3000 Mann brachte. Für die Potsdamer war die Sache etwas lästig, denn jedes Privathaus mußte eine Stube resp. Kammer nach vorn heraus für einen Grenadier hergeben. Der König selbst gab im Schloß sechs Mann Quartier. Zum letzten Male trat die Riesengarde bei dem Begräbnis des Königs an, dann löste Friedrich der Große sie auf.

B. L. A. vom 23. April 1912.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin, Bernburgerstr. 14.